

"Comparative Epistemologies for Thinking China,"
The Research & Educational Center for China Studies and
Cross-Taiwan Strait Relations, Department of Political Science,
National Taiwan University

Interview mit Herrn Prof. Dr. Karl-Heinz Pohl

Ort: Sinologie der Universität Trier

Zeit: 10.11.2012

Interviewerin: Dr. Meiling Jin

Transkription: Yixin Wang

Meiling Jin (Kurz: J): Herr Pohl, Sie gehören zu den bekanntesten Sinologen Deutschlands. Dann ist zuerst Mal die Frage, wann haben Sie angefangen, Sinologie zu studieren.

Pohl (Kurz: P): Ich habe 1970 angefangen. Es war an der Uni Hamburg. Damals war mit Herrn Zhao, Zhao Ronglang, und Guan Yuqian war mein Lehrer, und Liu Maocai. Also hatte ich drei Chinesen als Lehrer, die ich alle sehr verehrt, bewundert hatte. Und mit Guan Yuqian bin ich heute noch befreundet. Ich komme ja gerade aus Shanghai zurück. Dort hab ich ihn ja auch besucht mit seiner Frau. Liu Maocai und Zhao Ronglang sind ja leider schon lange gestorben.

J: Dieses Studium damals, war es eher in Richtung *Dangdai Zhongwen* (Modernes Chinesisch) oder in Richtung *Gudai Hanyu* (Klassisches Chinesisch)?

P: Ja beides. Wir haben natürlich zuerst die moderne Sprache gelernt, aber gleichzeitig auch *Gudai Hanyu* gelernt, bei Liu Maozai. Und das hat mir sehr sehr gut gefallen und anregend wie Liu Maozai uns das Klassische Chinesisch beigebracht hat. Aber gleichzeitig das Moderne Chinesisch von Herrn Zhao und Guan Yuqian, der Unterricht war ganz prima. In den Seminaren haben wir uns sowohl mit dem modernen China als auch mit dem alten China befasst.

J: Das heißt also beides?

P: Ja

J: Wie waren Sie auf die Idee gekommen, Sinologie zu studieren. Gab es irgendjemand in der Familie oder im Freundeskreis, der Sie dazu motiviert hat?

P: Ich hab mich schon früh in der Schule angefangen, für bestimmte Sachen von China zu interessieren, vor allem der *CHAN*-Buddhismus. Der hat mich interessiert als Schüler. Dieses Interesse blieb auch weiter bestehen. Ein anderer sehr starker Einfluss war ein Buch von Lin Yutang. Er hat ein Buch geschrieben, das heißt auf Deutsch übersetzt: *Die Weisheit des lächelnden Lebens*. Auf Englisch *The Importance of Living*. Und das ist ein Buch, das sehr schön die Besonderheiten der chinesischen Kultur darstellt, auch die wenn man so will, die psychologischen Eigenschaften von Chinesen sehr schön auf den Punkt bringt. Das hat mich sehr sehr fasziniert, und solche Dinge, die haben mich dann bewogen, vor allem also auch das Interesse an *CHAN*-Buddhismus und ich bekam da irgendwie ein Buch von Alan Watts *The Way of Zen*, die haben mich bewogen, das Studium der Geophysik, das ich vorher gemacht habe, nach dem Vordiplom abzubrechen und mit Chinesisch zu beginnen.

J: Ah, musste man in der Schule so was lesen? Oder war das nur Ihr Interesse?

P: In der Schule haben wir nichts gelesen dazu, in der Schule kam bei uns China so gut wie gar nicht vor. Das war ein Interesse das so nebenher sich entwickelt hatte. Heute kommt natürlich China in der Schule vor, aber seinerzeit, ich bin ja in den 50er und 60er Jahren zur Schule gegangen, da war China weit weg von unserem Horizont.

J: Das heißt, es gibt auch keine Geschwister in der Familie, die auch so was wie Sinologie gelernt haben?

P: Nein.

J: Wie alt waren Sie damals, als Sie mit Sinologie angefangen haben?

P: Da muss ich mal zurückrechnen. Da muss ich 25 Jahre alt gewesen sein.

J: Das heißt, Sie haben sich gefreut, Sinologie zu studieren oder haben Sie dann später nachdem Sie angefangen haben, bemerkt haben, dass es doch nicht so interessant war?

P: Nein. Ganz im Gegenteil. Ich muss sagen, ich habe ja wie gesagt Sinologie angefangen, nachdem ich vorher Geophysik studiert hatte. Und übrigens auch ein Einfluss war, dass ich mal ein halbes Jahr lang unterwegs war im Nahen Osten, in Nordafrika: Marokko, Algerien, Tunesien, und das hat mich auch bestärkt in den Wunsch, andere Kulturen kennenzulernen. Nämlich das ist ja auch eine völlig andere Kultur, das war für mich das erste Mal dass ich eine andere als die europäische Kultur tatsächlich erlebt habe, lebendig. Und das hat mich sehr sehr tief beeindruckt. Denn das Leben geht in Marokko und

Algerien ganz anders von statten als bei uns, und das hat mich auch dazu bewogen, mit diesen naturwissenschaftlichen Studien abzubrechen, und Kultur, in diesem Falle halt eher die chinesische Kultur zu studieren. Ich muss sagen ich habe das keinen Tag bereut, ganz im Gegenteil. Jedes Schriftzeichen das ich gelernt hatte, das war für mich wie so ein kleines Fensterchen, das ich in eine neue Kultur aufmachte. Je länger ich studierte, desto spannender wurde es.

J: War dieses Fach damals sehr gefragt in Deutschland?

P: Nein, es war nicht sehr gefragt. Ich meine es war 1970, denken Sie, da war die Kulturrevolution praktisch noch im Gange. Viele meiner Kollegen oder meiner Kommilitonen, die waren eher politisch motiviert, Maoisten und so. Die ganzen Universitäten, die waren ja voll in kommunistischer maoistischer Hand seinerzeit, und das war auch die Zeit der Studentenbewegung. Aber meine Motivation war nicht der Gestalt, ich war eher an der chinesischen Kultur, an Literatur, Philosophie und solchen Sachen interessiert. Wir waren damals schon 20 Studenten. Allerdings hatte unser Professor Liu Maozai, er hat uns gesagt, wir sollten uns keine Illusionen machen, dass wir mit diesem Studium später beruflich auch etwas anfangen könnten.

J: Und trotzdem haben sie weitergemacht, und so erfolgreich. Sie haben gerade von der 68er Studentenbewegung gesprochen, hat das auch Einfluss auf die jungen Leute ausgeübt, dass mehr Leute sich dann für China interessierten?

P: Damals war es in dieser Zeit ganz populär ein Buch von Edgar Snow, "*Roter Stern über China*" („*Red Star over China*“), der ja die Kommunisten in Yanan besucht hat und sehr sehr positiv über die kommunistische Bewegung schrieb und das hat natürlich sehr viele Studenten auch bewogen und neugierig gemacht hat. Aber man kann nicht sagen, dass es ein richtiger Trend gewesen sei damals. So viele waren es nicht.

J: Wann waren Sie zum ersten Mal in China (in Taiwan)?

P: Ich bin 1975 nach Taiwan gegangen, für ein Jahr und 6 Monate ungefähr, also anderthalb Jahre. Ich war in Taiwan zunächst in *xinzhu*. Es gab dort eine Zweigstelle der *Furen Daxue*, das hieß *Hanyu Yanjiusuo*. Also das war eine Ausbildungsstätte für jesuitische Missionare, aber die hatten damals dann auch schon ihre Schule geöffnet für andere Leute, für Sinologie-Studenten. Es gab viele viele Studenten aus allen Herrenländern. Das war ein sehr buntes Treiben, sehr schön, ich hab es sehr genossen. Seinerzeit mit meiner Frau, damals war es meine Freundin, sie hat dort auch chinesisch gelernt. Sie war insgesamt zwei Jahre in Taiwan geblieben, ich war nach anderthalb Jahre nach Deutschland zurück. Ich bin krank geworden, hatte eine Lungenentzündung und musste es zu Hause auskurieren. Zum Schluss hatte ich in Taizhong auch einen kleinen Job als Deutschlehrer an einem College, *Fengjia Xueyuan*. Inzwischen heißt es glaub ich *Fengjia Daxue*. Da habe ich als Deutschlehrer gewirkt. Es hat mir viel Spaß gemacht. Dann bin ich nach Deutschland zurück

und habe in Bonn ein Jahr studiert, um dort das Diplom am Seminar für Orientalische Sprachen zu machen. Damals war dann Herr Chiao mein Lehrer geworden. Ihn habe ich als vierten chinesischen Lehrer bekommen, nach Liu Maocai, Guan Yuqian und Zhao Ronglang. Ich habe ihn auch sehr verehrt, für nur ein Jahr lang hab ich ihn dann gehabt und dann das Diplom gemacht. Dann bin ich anschließend nach Kanada gegangen, 1977, habe dann dort innerhalb eines Jahres mein Master gemacht. Dann musste ich noch 4 Jahre dranhängen um PhD zu machen, um Doktor zu machen.

J: In Kanada?

P: Genau, das PhD dort ist ja noch ein reguläres Studium, ich musste dann noch zwei Jahre lang richtig Kurse machen. Und dann eine Art Rigorosum nach zwei Jahren, und dann kann man noch zwei Jahre die Doktorarbeit schreiben. Und in dieser Zeit bin ich auch zum ersten Mal auf dem Festland China gewesen. 1981 hatte ich ein Stipendium von der University of Toronto um nach China zu gehen, und war dann zwei Monate in *Nanjing*. Damals hatte ich schon mein Doktor- mein Dissertationsthema gehabt, über Zheng Banqiao. Das hatte ich übrigens in Taiwan bekommen. In Taiwan hat mir jemand das empfohlen, mit dem ich nur ganz kurz zu tun hatte. Er hat mir den Mann gegenüber erwähnt, und ich fand es interessant was er über ihn gesagt hat und daraufhin habe dann meinen Lehrer in Hamburg angeschrieben, Liu Maozai, und hab ihn gefragt ob es denn was taugen würde für eine Magisterthema, und damals dachte ich noch nicht an Dissertation. Da hat er gemeint, ja klar, der Zheng Banqiao ist aber nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Kalligraph und Maler gewesen. Und dann fand ich ihn umso interessanter. Wie gesagt, das habe ich dann verfolgt und angefangen, Sachen zu übersetzen von Zheng Banqiao, als ich in Taiwan war und habe es weiter in Toronto gemacht. Wie gesagt habe ich dann 1981 meine erste Reise nach China gemacht und habe Städte besucht die mit Zheng Banqiao auch zu tun gehabt hatten. Nämlich in Shandong, Weifang, wo er Beamter war, Yangzhou, wo er halt die meiste Zeit gelebt hatte.

J: Sie haben erzählt, dass Sie in Taiwan war, als Sie ankamen, fanden Sie dass Sie sich damals auf das Studium und den Aufenthalt gut vorbereitet hatten?

P: Mit der Sprache? Ja gut. Man war natürlich vorbereitet. Ich kann mich erinnern, als ich vom Flughafen mit einem Taxi gefahren bin und meine Chinesisch Kenntnisse anwenden musste, ging es natürlich nicht fließend, aber es hat irgendwie auch funktioniert. Und je länger man dort gewesen ist, umso besser funktioniert das sprechen. Es war eine schöne Zeit in Taiwan, ich war ja gerade in Taiwan als Jiang Kaishek gestorben ist, und habe das alles miterlebt, eine spannende Zeit.

J: Die Lehrer die Sie vorhin erwähnt hatten verehren sie immer noch. Diese Lehrer haben auch viel Einfluss auf Sie ausgeübt?

P: Oh ja, doch, sehr sehr. Meine Lehrer waren ja alle wenn man so will vorbildhafte Personen, im richtig konfuzianischen Sinn, ein Junzi, wird heute im Englischen exemplary person übersetzt, also vorbildhafte Person, die sich

in eine Weise verhalten, dass man sie bewundert auf Grund ihres vorbildhaften Verhaltens, das war Liu Maozai, das war Zhao Ronglang, Guan Yuqian war auch eine vorbildhafte Person, aber er auch sehr sehr lebhaft, sehr lebendig, es ist er immer noch obwohl er schon über 80 ist. Herr Chiao ebenso. Und das hat mich sehr sehr beeindruckt.

J: Wann haben Sie dann angefangen, im Bereich Sinologie berufstätig zu sein?

P: Das war nach dem ich meine Dissertation abgeschlossen hatte, das war 1982. Ich war ja 5 Jahre in Kanada gewesen, da stellte sich die Frage „Was mache ich jetzt weiter? Bleibe ich in Kanada oder kehre ich nach Deutschland zurück?“. Meine Eltern waren damals alt, meine Frau und ich haben gedacht, ok gehen wir zurück nach Deutschland, vielleicht gibt ja bessere Gelegenheiten in Deutschland beruflich etwas zu finden. Das war eher ein Schuss ins Ungewisse, aber es hat sich gelohnt. In Deutschland bekam ich sehr bald eine Stelle als Assistent in Würzburg, obwohl ich dort mit dem Professor dort vorher gar nichts zu tun hatte, es war ein reiner Glücksfall. Ich bin dann 5 Jahre in Würzburg gewesen, als wissenschaftliche Mitarbeiter, als Assistent. Dort habe ich dann so angefangen Veröffentlichungen zu machen, Bücher zu schreiben, Tao Yuanmings Gedichte zu übersetzen, habe ich mit Studenten gemacht, und die dann heraus gegeben. Das war mein erstes kleines Buch, darauf bin ich immer noch stolz. Denn, Taoyuanming gehört zu meinen Lieblingsfiguren in der ganzen chinesischen Literatur und Geistesgeschichte.

J: Als Wissenschaftliche Mitarbeiter hatten Sie auch Unterricht zu geben, in welche Richtung geht das?

P: Das war seinerzeit so gewesen, dass ich zuerst den Klassischunterricht gegeben hat, also *Wenyanwen*, *Gudai Hanyu* unterrichten musste, aber auf der andere Seite habe ich auch Seminare gemacht über moderne Literatur. In Würzburg war es so dass mein Chef, der Professor Steininger, der war ein ausgesprochener Kenner des Daoismus. Er hat nur Dinge gemacht zum alten China. Aber die Studenten damals, die interessierten sich natürlich auch für das moderne China, und weil ich ja im Grunde von der Ausbildung her mit beidem vertraut war, habe ich dann dort moderne Sachen gemacht, moderne Literatur, moderne Geschichte. Weil das ja auch notwendig ist, zu einer runden Ausbildung. Das ist bei den Studenten eigentlich auch sehr gut angekommen. Es war wie gesagt *Gudai Hanyu* und aber andererseits *Xiandai Dangdai Shi* und *Xiandai Dangdai Wenxue*. Das habe ich dort 5 Jahre lang gemacht.

J: Das heißt, Sie haben dort richtig mit eigenen Publikationen angefangen, gab es auch finanzielle Unterstützung damals oder war das einfach nur so?

P: Nein, man hatte Glück wenn man nicht noch etwas selber dazu zahlen musste für Publikationen.

J: Aber für das Studium in Toronto?

- P: In Toronto hatte ich Stipendien, ich war ja insgesamt 5 Jahre in Toronto gewesen. Das erste Jahr habe ich selber bezahlen müssen. Aber alle andere 4 Jahre bekam ich jeweils ein anderes Stipendium, zuerst von der University Toronto Open Fellowship, und dann Province of Ontario Graduate Scholarship, und zum Schluss zwei Jahre Canada Council Scholarship für das Doktorand im Studium. Davon bin ich gut weggekommen.
- J: Sie waren vorher nie in Toronto?
- P: Nein.
- J: War es sehr schwierig diese Stipendien zu bekommen?
- P: Das war nicht ganz einfach, ich habe ja in einem Jahr mein Master gemacht, nach dem ersten Jahr in Toronto. Ich wollte aufhören mit dem Studium, ich habe gedacht, bin alt genug, bin zu lange in der Uni. Da hat mein Professor mich bisschen unter Druck gesetzt, und hat gesagt, bleibt doch, du kannst ja auch Promovieren, und vielleicht gibt es ja Stipendien und wir können die ja beantragen. Dann hab ich ein Stipendium beantragt, und er hat das immer unterstützt, es war Professor Wayne Schlepp, der auch mein Doktorvater wurde. Dann ergab sich tatsächlich dass ich die Stipendien bekam. Da stellt sich für mich natürlich die Frage, soll ich aus der Uni rausgehen und mir ein Job suchen oder soll mit den Stipendien weiter machen an einen PhD an einer Dissertation. Und dann habe ich mich doch für letztere entschieden.
- J: War Toronto, Kanada ein Zufall oder wie sind Sie darauf gekommen?
- P: Meine Frau ist ja Kanadierin, deshalb bin ich nach Toronto gegangen, weil sie auch dort studieren wollte. Wir waren damals noch nicht verheiratet. Wir haben aber geheiratet, sobald wir in Kanada angekommen waren. So ist Kanada eigentlich meine zweite Heimat geworden, abgesehen davon dass meine Frau Kanadierin ist.
- J: Nach Würzburg, Sie haben ja dort als Wissenschaftliche Mitarbeiter gearbeitet. Wo haben Sie danach gearbeitet?
- P: Ich war in Würzburg 5 Jahre, von 1983 bis 87. Und habe mich auch für verschiedene Professoren beworben, ohne dass ich je etwas Erfolg gehabt hätte. Aber dann war in Tübingen eine Stelle ausgeschrieben als C3 Professor und ich habe mich auch dafür beworben. Die haben mich dann tatsächlich zum Vortrag eingeladen. Das war natürlich dann eine Gelegenheit, die es sich mir sonst nie gegeben hatte. Ich hatte nur drei Wochen Zeit gehabt, um einen Vortrag auszuarbeiten. Ich saß damals gerade an einem literaturtheoretischen Werk von *Ye Xie*, einer Literaturtheoretiker der *Qing* Zeit. Er hat ein Buch geschrieben, das heißt *Yuan Shi*, also über den „Ursprung der Dichtung“. Darüber war ich gerade am Übersetzen, und darüber habe ich dann einen Vortrag gemacht. Der Vortrag ist offenbar so gut angekommen, dass die mich dann in Tübingen haben wollten. Ich habe dann 1987 nach Tübingen

gewechselt, und war dann 5 Jahre in Tübingen als Professor. Es war meine erste Stelle.

- J: Damals war das Thema Literatur. Sie haben dann später sehr viel über Geistesgeschichte geschrieben, geforscht, gemacht. Wann haben sie damit angefangen?
- P: Damit habe ich im Grunde schon in Würzburg angefangen, aber in Tübingen hauptsächlich, und dann eben noch später in Trier, als ich 1992 nach Trier wechselte. Ich habe mich dann immer mehr damit beschäftigt. Aber schauen Sie mal, ich habe mich zuerst bisschen mit Literatur und Ästhetik beschäftigt, also Zheng Banqiao, Malerei, Kalligraphie, Dichtung. Das geht alles in den Bereich, was man so grob als Ästhetik zusammenfasst. Aber Malerei, Kunst, Dichtung lassen sich nicht losgelöst von anderen geistesgeschichtlichen Phänomenen betrachten, und deshalb habe ich immer diese Dinge mit in Betracht gezogen, je mehr desto lieber. In Tübingen habe ich dann das erste Mal Kontakt mit Hans Küng gemacht, er interessierte sich auch sehr für überkulturelle, transkulturelle, interkulturelle Fragen im Bereich der Ethik, und interreligiöser Dialog. Da bin ich dann auf diese Schiene gekommen, und habe ich halt eben mich ganz stark damit befasst, also mit dem interkulturellen Dialog zwischen China und Europa, dem Westen wenn man das so sagen darf. Das habe ich dann halt in Trier noch weiter geführt. Als ich 92 nach Trier kam, habe ich zuerst mal die Partnerschaft mit Wuhan weiter verfolgt, bin dann halt sehr häufig dort gewesen, und habe dann zwei Konferenzen hier in Trier gemacht, 1997 und 98. Einmal über philosophische Fragen, das hieß damals *China and the West in Dialog*, und die zweite Konferenz ging dann halt eben über *Ethische Grundlagen der Gesellschaft*. Bei den Konferenzen waren auch wichtige Leute aus dem Ausland da. Bei der ersten Konferenz war Yu Yunshi, Zhang Rongxi da, bei der zweiten Konferenz war Du Weiming, und Liu Shuxian war da. Solche großen Figuren, das war schon eine ziemlich erfolgreiche Sache. In Tübingen habe ich schon angefangen Li Zehou zu übersetzen, Li Zehou, *Mei de Licheng*, auch mit Studenten zusammen zu übersetzen. Ich habe auch Li Zehou nach Tübingen bekommen. Er war dann ein halbes Jahr in Tübingen bei uns. Als ich nach Trier gewechselt bin, habe ich ihn auch noch einmal nach Trier eingeladen zum Vortrag. So waren meine Aktivitäten seinerzeit.
- J: Was war der Grund, nach Trier zu wechseln?
- P: Erst mal war es eine bessere Stelle, man interessiert sich ja auch immer dafür, wenn man aufsteigen kann, noch ein Aufstieg zu kriegen. Dann zweitens war, es war in der Nähe meine Heimat. Ich bin aus der Nähe von Trier, aus dem Saarland, ich bin aus Saarlouis. Damals lebte meine Mutter noch, insofern war das direkt daheim sozusagen, fast daheim. Und ein dritter Punkt war dass ich in Tübingen, die Nachfolge meines Kollegen Tilemann Grimm, der in

Ruhestand gegangen war, dass die sich sehr sehr schwierig gestaltete. Dann gab es drei verschiedene Berufungsverfahren, die alle geplatzt sind. Im zweiten Berufungsverfahren habe ich mich dann da, wenn man so will, absetzen können und war froh, die ganze Geschichte los zu sein, dass ich damit nichts mehr damit zu tun hatte. Diese drei Gründe, die haben mich bewogen, nach Trier zu wechseln.

J: Das war ein Glück für Trier. Wie lange sind Sie in Trier?

P: Seit 1992, jetzt sind es dann genau 20 Jahre, jetzt bin ich schon zwei Jahre in Ruhestand, also ich bin aktiv in Trier 18 Jahre gewesen.

J: Wie hat sich die Sinologie in Trier entwickelt?

P: Es war ja ein Glückfall dass Trier zunächst Herrn Chiao hatte, als Gründungsprofessor der Sinologie. Er war ja einige Jahre vor mir tätig und hat die Sinologie hier sehr sehr gut aufgebaut. Auf dieser Grundlage konnte ich ja gut weiter machen. Allerdings muss ich zugeben, dass es am ganzen Anfang große Probleme gab mit den Studenten hier. Ich bin zwar bei den Berufungsverfahren zum Zuge gekommen, aber die Studenten hier glaubten seinerzeit ich würde nur altes China machen. Da hatten die mir, als ich den Ruf schon bekommen hatte, hatten die mir einen Brief geschrieben, ich soll doch bitte den Ruf nicht annehmen. Das hat mir sehr sehr viel zu schaffen gemacht. Ich wollte ja nicht irgendwie hierherkommen und dann mit den Studenten kein gutes Verhältnis haben. Ich habe dann zunächst das Gespräch mit den Studenten gesucht und habe denen versucht deutlich zu machen, dass ich eigentlich sehr dafür bin, beide Bereiche auszufüllen, das alte China und das neue China. Herr Chiao hat uns das mal aufgegeben, er pflegt zu sagen "ein Sinologe muss auf beiden Beinen stehen, auf einem alten und einen neuen", und dass ich das immer noch so finde. Ich mache das alte lieber, doch das neue sehr wohl auch zu schätzen weiß. Die Studenten haben dann keine weiteren Aktionen mehr gemacht, ich glaube sie haben das auch akzeptiert und vielleicht auch, dass weiß ich ja nicht, mir hat das keiner jemals gesagt, auch schätzen gelernt. Das war schon am Anfang nicht einfach gewesen.

J: War das damals nur in Trier so dass man lieber gegenwärtiges China kennenlernen möchte oder war das überall in Deutschland so, dass man von dem alten zum neuen wechseln wollte?

P: Ich meine, das war gerade die Umbruchsphase, dass das alte nicht mehr so im Vordergrund stand. Herr Chiao hatte hier gerade einen Studiengang der gegenwartsgezogenen Sinologie aufgebaut, so hieß der ja auch seinerzeit. Aber Herr Chiao hatte auch in Trier noch alte Sachen gemacht, er hat immer noch neokonfuzianische Texte gelesen und solche Geschichten. Aber der Studiengang hieß gegenwartsbezogene Sinologie, es gab Regelungen mit

Klassik, ob man sich von Klassik befreien kann und so weiter und so fort. Für die meisten Studenten war Klassisches Chinesisch zu viel, damit wollten sie nichts am Hut haben. Ich habe ihnen natürlich versucht zu sagen, dass das auch ein wichtiger Teil ist, dass man China nicht nur als eine kurze moderne Entwicklung hat, dass, wenn man anspruchsvolle Texte lesen will immer auf klassische Zitate stößt, selbst wenn man Zeitung liest, dass das halt eben immer noch wichtig ist als Hintergrund.

- J: Hat sich die Studentenzahl in den letzten zwanzig Jahren sehr drastisch verändert?
- P: Die hat sich zum Teil sehr sehr radikal verändert. Ich kam 1992, das waren drei Jahre nach *Liusi*. *Liusi* habe ich noch in Tübingen mit erlebt, und in Tübingen in meinem letzten Jahr als ich dort war, ist die Anfängerzahl auf 10% runtergegangen, vorher waren es etwa 90 Anfänger, deshalb habe ich die Stelle übrigens in Tübingen bekommen. Weil es gab zu viele und die haben das dann ausgebaut. Ein Jahr nach *Liusi*, also 91 ist die Zahl auf 9 gesunken, 9 Anfänger. Und in Trier hat sich das dann weiter fortgesetzt. In den 80er Jahren als Herr Chiao noch hier war, gab es Anfängerzahlen von etwa 40, 92/93 ist die Zahl runtergegangen auf 4. Der Tiefstand war 4 Studenten. Einer davon ist der Dirk Kullmann, der jetzt auch promoviert hat und für die *Monumenta Serica* arbeitet. Von diesen vier sind drei sehr bald wieder abgesprungen, Dirk Kullman ist der einzige, der übrig geblieben ist von diesem Jahrgang. Nachher ist es dann ganz langsam wieder gestiegen. Im Vorfeld der Olympischen Spiele hatten wir auch wieder eine relativ hohe Zahl, aber dann ist sie wieder gesunken. Das sind immer diese politischen Konjunkturschwankungen. Das Chinabild ist hier ja leider überhaupt nicht gut, sehr kritisch, überkritisch, auch reduktionistisch würde ich sagen, also es wird reduziert auf ganz bestimmte Aspekte, die bei uns in den Medien irgendwie eine Rolle spielen. Das führt natürlich auch dazu, dass nicht so viele Studenten sich dafür interessieren. Sie interessieren sich mehr für Japanologie, Anime und Manga, die ganze Populärkultur die von Japan rüber schwappt, die zieht ja offenbar ungeheuer viele Japanologie Studenten an. Das ist merkwürdig, also die interessieren sich alle für diese Sorte von Popkultur, wenn sie Japanologie studieren. Und China hat leider ein Negativimage bei uns. Aber ich arbeite ja daran, viele meiner Vorträge sind darauf aus, das irgendwie ein bisschen zu verbessern, zu Recht zurück, dieses schiefe Bild das wir von China haben.
- J: Das heißt dieses schiefe Bild, meinen Sie, das war der Grund der Medienbilder in Deutschland oder hat das auch direkt mit China zu tun?
- P: Ja, ich meine das hat auch mit China zu tun, mit der chinesischen Wirklichkeit, aber diese chinesische Wirklichkeit wird bei uns, so fürchte ich, nicht in voller Weise wahrgenommen. Hier beschränkt man in der medialen Berichterstattung auf ganz wenige Bereiche, die halt eben für unsere politische Kultur natürlich

wichtig sind, holen wir mal Menschenrecht, holen wir mal Rechtswesen, auch jetzt die wirtschaftliche Entwicklung, dass das irgendwie, weil wir ja auch wirtschaftlich auch ungeheuer starkes Land sind, wird China auch als der Hauptkonkurrent wahrgenommen, ein Konkurrent, der nicht nach den gleichen Regeln spielt. Es war ja gerade vor paar Tagen diese Sendung hart aber fair im Fernsehen, mit dem Plasberg (Franz Plasberg?) , es war eine fürchterlich schiefe einseitige Sendung, weil auch kein Chinese dabei war, man hätte was sagen können aus der eigenen Perspektive. Es wird immer gleichsam die Kritiker, die werden versammelt, die reden alle irgendwie in die gleiche Richtung. Auf diese Weise entsteht kein rundes Chinabild, keine vollständiges Bild, sondern ein reduziertes Bild, nur auf bestimmte Aspekte, die halt eben für uns hier bisschen wichtig sind.

J: Ich habe mal eine Journalistin gefragt, ob man gern einen Chinabericht haben möchte, was man gern sehen möchte oder ob man als Journalistin vermitteln soll, was die Tatsache entspricht. Das ist immer ein Problem. Haben Sie in der Sinologie nur deutsche Studenten oder auch noch Studenten aus anderen Ländern?

P: Wir haben jetzt immer mehr chinesische Studenten. Das ist eine neue Entwicklung, es ist schon 5, 6 Jahre, dass sich das immer stärker abzeichnet, dass auch Chinesen bei uns Sinologie studieren. Das hat natürlich ein Problem, denn ein ganz wesentlicher Teil unseres Studiums ist ja das Lernen der chinesischen Sprache, und das können sie ja alle schon, das bringen sie ja mit. Wie richtet man dann ein Studium aus, wie baut man das auf, das es auch für chinesische Studenten studierbar ist, was die Scheine angeht und solche Geschichten. Es ist schon nicht ganz einfach.

J: Gibt es große Unterschiede zwischen den deutschen Studenten und chinesischen Studenten in Hinsicht der Lerngewohnheiten?

P: Oh ja sehr. Sie waren sehr fleißig, sehr motiviert, ganz anders, radikal anders als unsere deutschen Studenten. Ich muss sagen ich bin eher sehr desillusioniert was unsere Studentenschaft angeht. Zum Glück bin ich nicht der einzige, ich war ja gerade in Frankfurt und zum Schluss saßen wir mit Frau Wipperman und Herrn Amelung zusammen, die beiden haben im Grunde das Gleiche gesagt, wie ich es immer sage. Man kann von unseren deutschen Studenten kann man vielleicht von 20% ausgehen, die wirklich, wenn überhaupt, 20%, die mit Motivation dabei sind, die anderen kann man vergessen. Das ist eine Einstellung zum Studium, die eigentlich die Leute nicht dazu qualifiziert zu studieren. Auch Vorkenntnisse, ganz erschreckend geringe Allgemeinkenntnisse, so dass man immer wieder bei Adam und Eva anfangen muss. Die Einstellung unserer Studenten ist sehr sehr beklagenswert, finde ich, unterm Strich. Klar wir haben sehr sehr motivierte Studenten, für die lohnt es sich, auch zu arbeiten.

- J: Die Chinesischen Studenten sind im Unterricht eher zurückhaltend, wegen der Lerntradition. Wie kann man in so einem Unterricht mit motivierten Leuten, mit zurückhaltenden und Leuten, die nicht so motiviert sind, alle motivieren, weiter zu lernen?
- P: Das ist nicht ganz einfach. Das Problem der chinesischen Studenten ist ja meistens die Sprache. Der Unterricht findet ja auf Deutsch statt, wenn es nicht irgendwie gerade Sprachunterricht ist. Da sind die meisten chinesischen Studenten mit dem Deutschen nicht so gut drauf, abgesehen davon, dass sie ein eher zurückhaltendes Wesen haben. Deutsche Studenten sprechen gerne, melden sich gerne zu Wort, haben aber wenig Kenntnisse auf dem sie sich zu Wort melden. Bei den chinesischen Studenten sehe ich immer wieder das Gegenteil, sie haben im Grunde sehr gute Kenntnisse, sie melden sich halt nicht zu Wort, aufgrund rein sprachlicher Schwierigkeiten oder so.
- J: Vorhin haben Sie erwähnt dass die Universität Trier und die Universität Wuhan Schwesteruniversitäten sind, gibt es da sehr viele Kontakte?
- P: Ja, die Kontakte, die hat Herr Chiao schon angefangen, wir haben eine Partnerschaft. Und insofern ist die sehr lang. Und ich habe mich auch immer darum bemüht, diese Partnerschaft weiter auszufüllen. Wir haben jedes Jahr einen Kollegen von Wuhan eingeladen, für einen Monat nach Deutschland zu kommen, nach Trier zu kommen. Das ist auch immer sehr sehr gern angenommen worden. Da waren auch sehr bekannte Leute dabei, z. B. Liu Gangji, der jetzt 80 Jahre alt wird, nächste Woche fahre ich nach Wuhan zu seinem Geburtstagssymposium. Oder Guo Qiyong, bekannter Mann, was Konfuzianismus angeht in China, und solche Leute, die waren alle hier. Und jetzt ist Zhang Jie da, auch ein wichtiger Mann, was moderne Literatur angeht. Dann haben wir auch immer Studenten dorthin geschickt, zwei Studenten. Und es kamen auch Studenten von Wuhan hierher. Jetzt haben wir auch eine Beziehung mit Xiamen. Das läuft eigentlich auch ganz gut.
- J: Sind auch andere Leute außer Wuhan und Xiamen hier gewesen?
- P: Ja, natürlich. Es kommen auch immer sonst auch von anderen Universitäten Leute hierher. Das ist aber eher zufällig.
- J: Sind Sie auch schon als Gastprofessor in China gewesen?
- P: Ich bin als Gastprofessor in Wuhan gewesen, und einmal für einen Monat, und dann noch einmal für zwei Wochen später, und jetzt war ich drei Wochen an der Fudan-Uni in Shanghai.
- J: Haben Sie auch Kontakt mit Taiwan?
- P: Mit Taiwan habe ich bisschen Kontakt. Ich hatte Kontakt mit dem *Zhongyang Yangjiuyuan*. Ich hatte ja auch Li Minghui hier mal eingeladen, ich hatte Liu

Shuxian eingeladen, und war halt eben auch mal zu einer großen Konferenz in Taiwan gewesen, das letzte Mal war, glaube ich, 2001 oder so was ähnliches. Das war eine große Sinologie-Konferenz an der Akademie der Sinica, also *Zhongyang Yanjiuyuan*. Aber seitdem, ist es ja auch schon über zehn Jahre, bin ich leider nicht wieder in Taiwan gewesen, aber ich würde gern mal wieder hinfahren, weil ich dort als Student war.

- J: Hat z.B. die Rückkehr von Hongkong und Macao etwas in Deutschland geändert?
- P: Kann man nicht so sagen, ist hier eher nicht sehr besonders zur Kenntnis genommen worden, glaube ich nicht.
- J: Sie haben vorhin auch erzählt, dass die Studenten damals, als Sie hierher kamen, Befürchtung hatten, dass es mehr in Richtung altes China gehen würde. Wie haben Sie dann später bei den Veranstaltungen, bei den Planungen des Unterrichts versucht, beides zu vermitteln? Welche Veranstaltungen haben Sie angeboten?
- P: Ich habe regelmäßig eine Vorlesung gemacht zur Geschichte des modernen Chinas. Dann habe ich Seminare gemacht, die auch immer wieder moderne Themen hatten, z. B. moderne Literatur, moderner Konfuzianismus, der Konfuzianismus in der Moderne, wenn man so will, moderne Philosophie, und Religion in China heute, allerdings immer Dinge, die halt immer einen gewissen Bezug zum alten China hatten. Ich habe mich nicht nur, sagen wir mal, mit der Wirtschaft Chinas beschäftigt. Das können ja andere Leute besser, sondern eher mit kulturellen Phänomenen, die Ergebnis einer langen Tradition sind, die aber heute immer noch in China da sind.
- J: Sie haben, wenn ich die Liste hier sehe, viele Publikationen, Monographien, sehr viele Bücher herausgeben, auch Übersetzungen. Vorhin haben Sie von der Übersetzung von *Mei de Licheng*, dem Buch von Li Zehou, erwähnt. Können Sie noch etwas dazu erzählen, zu Ihren Publikationen?
- P: Zu meinen Publikationen? Also ich habe zu diesen zwei Konferenzen, die ich gemacht habe, da habe ich Sammelbände rausgegeben. Das eine hieß *Chinese Thoughts in a global Context*, also *Chinesisches Denken im globalen Kontext*, über unterschiedliche philosophische Ansätze in China und im Westen, und dann *Chinese Ethics in a global Context*, also *Chinesische Ethik im globalen Kontext*. Habe ich damals zusammen mit einem Philosoph hier durchgeführt, mit der Konrad-Adenauer-Stiftung die Konferenzen gemacht. Das sind so meine zwei Bücher zum interkulturellen Dialog. Dazu habe ich dann noch eine ganze Reihe von Artikeln gemacht, und habe auf einer ganzen Reihe von Konferenzen zu diesen Themen immer wieder gesprochen. Dann habe ich auch immer wieder zu anderen geistesgeschichtlichen Themen irgendwie

etwas geschrieben, hauptsächlich dann zu Ästhetik, und habe dann auch zu Ästhetik und Literaturtheorie eigentlich mein letztes Buch gemacht. Das heißt, *Ästhetik und Literaturtheorie in China. Von der Tradition bis zur Moderne*. Das ist erschienen in dieser Kubin-Reihe, die 10-bändige vollständige Literaturgeschichte Chinas. Es ist auch inzwischen ins Chinesische übersetzt worden von Xiang Kai. Leider ist das, ich hatte spezielles Vorwort dazu geschrieben, für die chinesische Ausgabe, es ist dann nicht gedruckt worden. Stattdessen ist nur dieses allgemeine Vorwort von Kubin, das in allen Bänden drin ist, gedruckt worden. Das habe ich sehr bedauert.

J: War das aus zeitlichen Gründen oder was war der Grund?

P: Nein. Man hat das irgendwie versäumt. Vielleicht gibt es ja auch eine zweite Auflage. Das kann man dann reinnehmen. Das andere Buch, das ich geschrieben habe, ist dieses *China für Anfänger. Eine faszinierende Welt entdecken*.

J: Ja, genau. Dazu wollte ich auch Fragen stellen. Was hat Sie dazu bewogen, dieses Buch zu schreiben, *China für Anfänger*?

P: Das hat damals damit zu tun gemacht, dass wir damals hier auch so Seminare gemacht haben für Geschäftsleute, die wären so gleichsam vorbereitet werden wollten auf China, alles was unter interkultureller Vorbereitung läuft. Das hatten wir eine Zeit lang auch sehr erfolgreich gemacht. Aber die Leute, die dann hier das mit organisiert hatten, die sind dann irgendwann weggegangen, ist dann halt ein bisschen eingeschlafen. Aber in dem Zusammenhang habe ich dann ein Buch geschrieben, zur chinesischen Kultur und Gegenwart, wenn man so will, wo ich versucht habe, das gegenwärtige China ein bisschen aus seiner kulturellen Besonderheit, kulturgeschichtlich zu erklären. Das ist auch ins Chinesische übersetzt worden von Zhang Wei. Aber ich glaube, da sind ein paar Stellen drin, die politisch zu sensibel sind.

J: Wegen Chinesisch oder Deutsch?

P: Wegen Chinesisch natürlich. Deshalb ist es noch nicht erschienen. Wer weiß, ob es überhaupt erscheinen wird. Das wollte eine Studentin, eine Koreanerin, die fand das auch gut und hat mich gefragt, ob sie's auch ins Koreanisch übersetzen darf, ins Koreanische. Ich habe gesagt, das kann sie gerne machen. Aber ich habe nie was davon gehört, ob es nun auch geschehen ist oder veröffentlicht geworden ist.

J: Dieses Buch hat mich auch begeistert. Ich komme zwar aus China, aber so vieles war für mich auch neu, weil ich ja in der Zeit geboren und aufgewachsen bin, wo Altes keine Rolle spielt. Das Buch *Mei de Licheng*, das Sie ins Deutsche übersetzt haben, ist inzwischen auch in vielen verschiedenen Sprachen erschienen. War es so, dass diese Übersetzungen auf der deutschen

Übersetzung aufbauend waren? Oder hat man dieses Buch von der deutschen Übersetzung in die andere Sprache übersetzt?

P: Nein, nicht das ich es wüsste. Ich glaube, fast zeitgleich mit unserer deutschen Übersetzung erschien auch eine englische Übersetzung, erst die englische Übersetzung. Aber diese Übersetzung, wenn man so will, unsere deutsche Übersetzung leistet im Grunde viel mehr als die anderen Übersetzungen, leistet sogar noch mehr als das Original. Denn wir haben ja alle Zitate, die Li Zehou gebracht hatte aus den Klassikern, die haben wir alle belegt, alle verfolgt. Die hat der Li Zehou selber ja nicht belegt. In den englischen Übersetzungen ist es auch nicht geschehen. Also wir haben einen großen Fußnotenapparat erstellt, und haben all das irgendwie belegt.

J: Die Übersetzung sollte ja auch für deutsche Leser sein.

P: So ist es.

J: Sie haben sehr viel zu diesem Dialog zwischen China und dem Westen gemacht, vieles geschrieben, Sie waren auch auf verschiedenen Konferenzen. Das haben Sie auch vorhin erwähnt. Über das Thema chinesische und westliche Werte (*Zhongxi Jiazhi guan*), haben Sie auch ein Buch geschrieben?

P: Also habe ich kein Buch dazu geschrieben, sondern verschiedene Artikel dazu geschrieben.

J: Meinen Sie, dass jetzt unter den Sinologen in Deutschland, hat man genug getan, um das Verständnis zwischen China und Deutschland zu verbessern? Haben sie da genug getan?

P: Nein. Nein. Das ist immer noch sehr sehr problematisch. Denn ich sagte ja vorher, das sieht man alleine an der Berichterstattung über China in den Medien. Ich habe jetzt gerade gehört, dass mein Kollege Heiner Roetz von Bochum einen Artikel geschrieben hat über die Komplizenschaft der Sinologie in Deutschland. Komplizenschaft heißt so viel wie, wir machen uns zu Komplizen, zu Gesinnungsgenossen mit der chinesischen Regierung, so nehme ich an, dass er das da meint, wobei dann die chinesische Regierung als, wenn man so will, als Verbrecherbande gesehen wird, die halt eben keine Rücksicht auf die Menschenrechte und solche Geschichten nimmt. Und so ist dann halt eben doch innerhalb Deutschlands die Diskussion. Ich meine hier in Deutschland sieht man nur Leute wie Ai Weiwei, oder Liao Yiwu oder Liu Xiaobo, das sind dann so die einzigen Chinesen, die man hier überhaupt zur Kenntnis nimmt, alles andere, das sind immerhin 1400 Millionen, die spielen im Grunde keine Rolle. Das sind nur paar Dissidenten, und das ist natürlich so eine Sichtweise, die, wie ich vorhin schon sagte, reduktionistisch ist. Die reduziert die ganze Komplexität Chinas auf diesen einen Aspekt, und vermittelt natürlich überhaupt kein sinnvolles Chinabild.

- J: Es gab auch so einen Artikel im Spiegel, dass alle Chinesen hier sozusagen Spione sind.
- P: Spione sind. Ja, genau, das ist alles in dem Stil. Bedenken Sie jetzt, Liao Yiwu, der ist jetzt seit einem Jahr vielleicht überhaupt hier, und sofort gibt man ihm den höchsten Preis, den wir zu vergeben haben, wobei seine Geschichten ja offenbar noch nicht mal richtig authentisch sind. Aber diese Sorte von Dissidenten, die wissen ja natürlich auch, dass bei uns die Straße voll mit Gold gepflastert ist, die kommen ja nicht umsonst hierher. Na gut, da könnte man noch viel drüber reden. Ich möchte da nicht sitzen.
- J: Hat man in Deutschland auch so gemacht mit anderen Ländern? Z. B. ein Land in Afrika, in Südamerika, oder ist es nur wegen China so?
- P: Das ist wirklich eine gute Frage. Also ich weise immer gern darauf hin, dass wir da immer sehr sehr stark einseitig ist in der Berichterstattung. Holen wir mal den Naheosten, holen wir mal die ganze Problematik mit Palästina, wo wir Menschenrechtverletzungen haben, Besatzungsregime usw. usf. in einer Art und Weise, das ist eigentlich dass man aktiv werden müsste, um da was dagegen zu unternehmen. Gut, das ist natürlich sensibel wegen der deutschen Geschichte. Da wagte sich so keiner richtig vor. Aber insofern ist unser sogenanntes universalistisches Engagement überhaupt nicht universalistisch. Wir selektionieren, wir haben eine selektive Wahrnehmung von Weltproblem. Ich würde mich mal freuen, wenn man halt eben, holen wir mal einen Israeli, der sich für den Frieden mit Palästinensern einsetzt, der dafür plädiert, Besatzungsregime aufzugeben. Wenn der einen Friedensnobelpreis bekäme, und nicht irgendwie mal der Dalai Lama oder Liu Xiaobo und solche Leute, die halt tatsächlich ja in Regionen, wo Frieden sehr sehr sehr schwierig ist, wo es halt eben drauf ankommt, tatsächlich irgendwie was zu machen, dass diese Leute ausgezeichnet werden. Aber ich glaube, das wird so schnell nicht passieren. Wir haben ja China, unser Lieblingsgebiet, wo wir unser Menschenrechtsgewissen dran abreagieren können.
- J: Sie meinen, dass die Sinologen in Deutschland nicht genug getan haben, um das Verständnis zwischen China und Westen, und Deutschland zu verbessern. Warum haben sie dann nicht genug getan?
- P: Ich weiß nicht, ob die nicht genug getan haben. Also ich kenne genügend Kollegen, die ähnlich argumentieren wie ich, aber es ist einfach schwierig. Denn die Leute, die Gehör finden in der Medienwelt, das bin ich nicht. Ich spiele in der deutschen Öffentlichkeit keine Rolle. Das sind Leute eher wie Heiner Roetz, der halt eben sehr kritisch China gegenüber ist. Den finden sie im Fernsehen, hin und wieder, weil solche Leute, die bedienen unserer Erwartungshaltung, verstehen Sie. Das Fernsehen will ja nicht irgendwie Leute, die das in Frage stellen, die diese Erwartungshaltung in Frage stellen. Holen

wir mal gerade „*Hart aber fair*“ bei Plasberg da. Da waren gerade 6 Leute auf dem Podium, die einzige Person, die überhaupt positiv gegenüber China eingestellt war, war diese Degenfechterin, diese Britta Heidemann. Die ist so gut wie gar nicht zu Wort gekommen. Außerdem hat sie sich nicht lautstark zu Wort gemeldet. So geht das dann ab, die Leute, die das Bild zurechtrücken könnten, die spielen für solche Sendung keine Rolle.

- J: Ich habe auch eine Sendung gesehen, da waren Heiner Roetz und die Frau Martin-Liao aus Taiwan, und da war auch kein richtiger Chinese dabei.
- P: Oder einer, der eine andere Position vertreten hätte. Es geht immer nur in diese Richtung. Da kann man schreiben und reden und Vorträge machen wie man will. Ich meine, ich habe natürlich meine Zuhörerschaft, wenn ich Vorträge mache, aber das ist eben sehr beschränkt. Ich stelle unsere Prioritäten in Frage, die wir hier in Richtung China aufbauen, und versuche das ein bisschen zu hinterfragen, aber das ist für unsere politische Korrektheit kein Thema. Wir haben eine politische ideologische Korrektheit hier, die lässt sich durch solche Sachen nur ungern in Frage stellen.
- J: Haben die chinesischen Intellektuellen eigentlich auch genug getan Ihrer Meinung nach, um das Verständnis zwischen Ost und West zu verbessern?
- P: Ich denke, die haben auch wenig Chancen, irgendwas daran zu ändern, das ist einfach sehr schwierig in diesem Umfeld, weil unsere Wahrnehmung einfach aufgrund unserer politischen Präferenzen geschieht. Da kann man versuchen, die positiven Dinge Chinas darzustellen, zum Beispiel was Armutsbekämpfung angeht und so weiter und so fort. Aber das will man ja nicht hören, man will lieber die anderen Dinge hören. Schwierig.
- J: Sie haben auch sehr viel Kontakt mit den chinesischen Intellektuellen. Außer diesem Thema, was Verständnis zwischen beiden Ländern angeht, können Sie was zum Thema Chinas Intellektuellen des zwanzigsten Jahrhunderts sagen?
- P: Das ist natürlich ein großes Thema, ich weiß nicht, ob man da so was Allgemeines, Generalisierendes sagen kann. Denn da gibt es einfach zu viele Unterschiede. Aber vielleicht könnte man eins sagen, dass unterm Strich sind die chinesischen Intellektuellen heute auch noch sehr stark daran interessiert, China aufzubauen, wieder aufzubauen, nach den Problemen der Kolonialzeit, nach den Verheerungen der Kulturrevolution, in einer Weise, wenn man so will, westliches und chinesisches in einem sinnvollen Zusammenhang bringen will. Es gab eine Zeit lang beeinflusst durch die Vierten-Mai-Bewegung die Präferenz „je westlicher umso besser“, aber ich denke diese Zeit ist vorbei. Jetzt geht es darum, „westliches ja, aber mit Chinesischem“. Diese chinesische Charakteristik, diese *Zhongguotese*, wenn man so will, dieses Bewusstsein für den Wert der eigenen Kulturtradition, die ist inzwischen bei den Intellektuellen

insgesamt wieder gestiegen. Die war eine Zeit lang sehr tief unten, mit den Präferenzen von der *WuSi-YunDong* hat man eher gesagt „weg damit“, alles was traditionell Kultur ist, auch die chinesische Schrift, auf den Müll. Diese Zeit ist vorbei. Ich denke das ist doch immerhin schon mal was sehr positives.

J: Gerade dieser alte Konfuzianismus ist ja gerade Ihr Interessengebiet. Sie haben sehr viele Vorträge gehalten und viele Artikeln darüber geschrieben. Was ist Ihrer Meinung nach das Wesentliche des Konfuzianismus, oder was hat Sie besonders interessiert?

P: Mich hat besonders interessiert, oder mich haben sehr stark beeinflusst die Bücher von Du Weiming. Du Weiming hat in meinen Augen die Seite am Konfuzianismus wieder zum Leuchten gebracht, die lange Zeit völlig verblasst war. Nämlich dass der Konfuzianismus eine Tradition nicht nur der Weisheit ist, sondern auch der von hohem ethischen Standard. Und dass es eben auch eine fast spirituelle Tradition besitzt und zwar in der Betonung von *Xiuyang*, Selbstkultivierung, dass das im Grunde der Kern des Konfuzianismus ist, und nicht eine gesellschaftliche Hierarchie und all so was. Das ist auch Teil des Konfuzianismus gewesen, das ist ein Teil, den man heute in dieser Form nicht mehr braucht. Konfuzianismus ist nicht ein dogmatisches Gebäude, das man sagt, da darf man nichts dran machen. Der Konfuzianismus ist eine reiche kulturelle Ressource, und da kann man durchaus fragen, was an diesen Ressourcen ist denn heute auch noch interessant und wichtig und was kann man eher vergessen. Da geht es nicht darum dass der Konfuzianismus in der Vergangenheit eher frauenfeindlich gewesen ist, der war nicht mehr frauenfeindlich als das Christentum oder das vormoderne Europa. In dem vormodernen Europa hatten Frauen auch keine Rolle gespielt, Duibudui? Wo man hinguckt auf der ganzen Welt war die Vormoderne auf den Mann ausgerichtet. Die Männer haben eher mehr Muskeln und so weiter, waren die Krieger, es war eine Gesellschaft, die kriegerisch ausgerichtet ist und sofern männlich ausgerichtet war. Und heute will keiner mehr Krieg führen und insofern ist das eben passé. Und sich bei der Betrachtung des Konfuzianismus auch so etwas immer wieder zu stürzen, „Konfuzianismus, Hierarchie, gegen die Frauen“ usw. usf. Das ist im Grunde daneben, da gibt es andere Dinge, die tatsächlich interessant sind. Ich meine, schauen Sie mal in China, das ist eine Frau, nämlich Yu Dan, die machte eine Fernsehsendung, die populär wird wie kaum eine andere, und schreibt ein Buch dazu, vor fünf Jahren glaube ich schon 10 Millionen Exemplare. Das ist ein Bucherfolg, gehört zu den größten Bucherfolgen der ganzen Welt, wenn man so will. Es gibt inzwischen sogar eine deutsche Übersetzung davon, und andere natürlich auch, englische und so. Da fragte man sich, gut, die Fachleute, die rümpfen die Nase, die sagten, das ist eine Vereinfachung, Simplifizierung und so. Klar, geschenkt, das ist Simplifizierung, aber das ändert nichts an dem Faszinosum des Phänomens,

dass da so viele Leute sich davon tatsächlich auch ansprechen lassen. Das ist doch schon irgendwie was Besonderes.

J: Das heißt, das Buch ist beliebt, verkauft sich sehr gut. Sie ist auch erfolgreich und hat sogar mehrmals Vorträge in Deutschland gehalten. Das bedeutet, dass viele Leute immer noch die Identität mit dem Konfuzianismus gefunden haben. Spielt Konfuzianismus heute Ihrer Meinung nach immer noch eine sehr wichtige Rolle?

P: Ja und nein. Es spielt einerseits als Konfuzianismus eine relativ geringe Rolle, wenn ich es so sehe, dass der Konfuzianismus betont wird und Studien gemacht wird, und wieder konfuzianische Schulen gibt. Das gibt alles, aber sehr begrenzt. Aber auf der anderen Seite der Konfuzianismus als ein unbewusst weiterwirkendes Orientierungsmuster, Wertesystem, ist meines Erachtens nach wie vor vorhanden. Das nenne ich in meinen Schriften post-konfuzianisches Wertesystem, Konfuzianismus ist als Institution verschwunden mit dem Ende des Kaiserreichs, aber als Wertesystem, wie man Familie betrachtet, wie man sich älteren Personen gegenüber verhält und so weiter, wie man sich Älteren gegenüber verhält, wie man sich den Lehrern gegenüber verhält, das spielt immer noch eine große Rolle. Insofern ist Konfuzianismus durchaus immer noch wirksam, abgesehen davon, hat mir mal ein Kenner gesagt, dass selbst die hohen politischen Kader, GauJiGanBu, die sind alle von konfuzianischer Ordnungsvorstellung erfüllt. Die denken in konfuzianischen Vorstellungen, insofern ist das eher unbewusst. Es ist der Konfuzianismus als Lehre, die man wieder hochhalten würde, die spielt eher eine geringe Rolle. Jetzt ist Du Weiming ja von Harvard an die BeiDa gegangen, das ist ja auch was Bedeutsames, und er ist auch eine Figur, die viele kennen, die Intellektuellen kennen. Viele Chinesen, gerade wenn sie Marxisten sind, stehen natürlich dem Konfuzianismus naturgemäß kritisch gegenüber, weil sie alle in der Wusi-Tradition drin stehen. Insofern ist das ein gemischtes Bild.

J: Sie sind seit 2002 der Vorsitzende der Académie du Midi (Institut für Philosophie e.V.). Können Sie etwas dazu erzählen? Was für eine Institution es ist?

P: Das ist eine Institution, ein Verein, ein Zusammenschluss von verschiedenen Wissenschaftlern, die sich gerade bemühen, interkulturell zu arbeiten. Das hat in die Wege geleitet ein Kollege von mir, er heißt Günter Wohlfahrt, der war früher Philosoph an der Universität Wuppertal, dieser Günter Wohlfahrt war ein Philosoph ganz in europäischer Tradition, Schüler von Adorno, Habermas. Er hat irgendwann dann auf seinem Lebensweg den Osten entdeckt, hat die chinesische Philosophie entdeckt, zuerst mal Zen-Buddhismus, oder Chan-Buddhismus und Daoismus, taoistische Philosophie, und das hat ihn in den Bann gezogen, und er ist praktisch ganz ins andere Lager gewechselt und

macht und schreibt praktisch nur noch darüber und kritisiert halt nur die westliche Philosophie aus dieser Sicht heraus. Der hat seinerzeit diese Académie du Midi gegründet und hat immer in Südfrankreich, wo wir uns zusammenfinden, alle zwei Jahre eine Gruppe zusammengebracht. Da gehören Chinesen dazu, Japaner, Koreaner, und dann halt eben auch Sinologen, Japanologen, die über den eigenen Tellerrand hinweg, auch Philosophen, über Fragen diskutierten, immer unter einem bestimmten Thema, interkulturell. Daraus haben wir immer eine Konferenz gemacht, und einen Sammelband veröffentlicht, mit den Konferenzbeiträgen. Wir kommen immer zusammen für eine Woche in Südfrankreich, alle zwei Jahre. Es ist immer ein sehr sehr angenehmes Zusammentreffen, außerdem ist die Gegend dort sehr schön und sehr anregend, ist der Midi eben der Süden Frankreichs, deshalb die Akademie des Südens. So kann man die bezeichnen. Ich bin jetzt aber nicht mehr der Vorsitzende. Der Vorsitzende ist seitdem ich in Ruhestand bin, der Hans-Georg Müller, ein Deutscher, der in Irland wohnt. Inzwischen auch viele Amerikaner dabei, berühmte Leute in der Sinologie dabei wie zum Beispiel Henry Rosemont, Jr., Roger T. Hems, die kommen zu uns, sind ja ganz gewichtige Figuren in der Sinologie.

J: Das ist auch sozusagen ein Dialog?

P: Genau, ein Dialogforum.

J: Sie haben auch eine Menge Projekte geleitet, welche fanden Sie besonders interessant?

P: Ich fand ein Projekt interessant, dass ich mit meinen Kollegen von der Medienwissenschaft, Hans-Jürgen Bucher, gemacht habe zum chinesischen Internet. Und zwar sind wir der Frage nachgegangen, wie weit das chinesische Internet auch kulturelle Besonderheiten kennt. Das Internet ist ja ein eher vom westlichen kommenden Medium, und wie wird dieses westliche Medium sinisiert, kulturell an China angepasst. Da haben wir eine ganze Reihe von Fragen verfolgt, haben wir Konferenzen dazu gemacht. Dann hatten wir ein sehr sehr interessanter Mitarbeiter Fan Weigui, der ist inzwischen in China, an der BeiShiDa ein bekannter Professor geworden.

J: Auch deswegen?

P: Er hat als einer der wenigen Chinesen hier habilitiert an der Uni Erlangen. Er war lange Jahre bei uns Projektmitarbeiter und war lange Jahre bei mir vorher. Ich habe ihn in Tübingen schon entdeckt. Er hat eine sehr schöne Dissertation geschrieben über die Geschichte des Chinabildes in der deutschen Literatur.

J: Gibt es noch andere Projekte?

- P: Noch ein Projekt war dieses Aufbauen einer interkulturellen Vermittlung, Ergebnis eines Projektes war dass wir interkulturelle Seminare gemacht haben, Vorbereitungsseminare für Leute die nach China gehen, Wissenschaftler oder Ingenieure, um sie auch auf China vorzubereiten. In diesem Zusammenhang entstand mein Buch *China für Anfänger*. Das ist halt auch ein Projekt dass ich sehr sehr gerne gemacht habe.
- J: Sind diese Projekte alle gut finanziert oder hatten Sie finanzielle Unterstützung?
- P: Das Medienprojekte wurde von der DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft), dann das Chinaprojekt interkulturelle Vorbereitung, ich weiß nicht mehr genau von wenn, ich glaube von Rheinland-Pfalz irgendwo unterstützt. Wir hatten damals 1 Mio. D-Mark bekommen, das war ein Haufen Geld.
- J: Das heißt alle dieser Projekte sind gut gelaufen und gut finanziert. Daher waren sie auch erfolgreich.
- P: Ja.
- J: Was ist Ihrer Meinung nach die größte Leistung, die Sie zum Thema China und Chinastudien erzielt haben?
- P: Ich glaube nicht, dass ich irgendwie etwas Großes geleistet habe. Meine Sachen, die sind eher bescheiden. Ich habe mich immer wieder bemüht. In dem Sinne auch Konfuzius, zhi qi bu ke er wei zhi.
- J: Sie sind zu bescheiden.
- P: Nein nein nein. Ich habe mich bemüht um ein besseres Verständnis zwischen China und meinen Landleuten. Ich habe mich bemüht, ein bisschen auch chinesische Ästhetik und Literaturtheorie zu vermitteln, die Besonderheiten, die Schönheiten der chinesischen Literatur, dabei auch die ästhetischen Präferenzen und so, aber das sind eher Dinge, die nur von ganz wenigen Leuten zur Kenntnis genommen wurden. *China für Anfänger*, das ist ein Buch, das hat sich eine Zeitlang auch sehr sehr gut verkauft. Und da habe ich also auch positive Reaktionen drauf bekommen, was mich auch sehr gefreut hat. Aber das gibt es inzwischen auch nicht mehr. Es wird nicht mehr aufgelegt. Insofern ist es auch passé.
- J: Wir sind fast zum Ende. Jetzt noch eine Frage. Was denken Sie über China in Zukunft?
- P: Oh, das ist schwer zu sagen. Die Zukunft, Prognosen über Zukunft abzugeben.
- J: Oder über die Sinologie in Deutschland? Wie wird sich die Sinologie in Deutschland weiter entwickeln?

- P: Das ist auch schwer. Das steht irgendwie im Zusammenhang, wie das mit China abgeht. Ich denke, ich bin vorsichtig optimistisch, was China angeht. Viele Leute, die sich in den Medien zu Wort melden, die sind eher pessimistisch. Die sagen, Probleme in China sind zu groß. Das packt das Land nicht. Ich sehe es eher anders. Ich sehe so, dass die Probleme auch groß sind, aber deshalb China einfach gar keine andere Wahl hat, als sich den Problemen zu stellen und halt eben auch die Probleme zu lösen. Die letzten drei Jahrzehnte haben ja gezeigt, dass man in der Lage ist, Problemlösungen zu machen, zwar nie irgendwie was wie aus einem Guss, dass das irgendwie für alle Zeit reicht. Politik ist ja konstante Problemlösung. Auch bei uns, schauen Sie, wie Politik bei uns funktioniert. Das ist einfach immer nur, neue Probleme lösen. Ich denke, für China gilt dasselbe. In China ist halt nur eine andere Größenordnung. Das sind ja 1400 Millionen Leuten mit den entsprechenden Problemen ebenso in der Größenordnung, hier bei uns hat man 80 Millionen, das ist ja ein Klacks dagegen. Deshalb diese Probleme immer wieder lösen zu müssen, dann halt eben das Land stabil zu halten, denn wenn China scheitert, dann ist das eine Katastrophe, nicht nur für China, es ist eine Katastrophe auch für die ganze Welt. Also die Schockwellen würden wir hier spüren, ganz gewaltig spüren, denn die Verzahnung Chinas mit dem Rest der Welt ist inzwischen derartig stark, insofern kann man auch nur wünschen, dass China weiterhin erfolgreich bleiben wird. Und wie das mit der Sinologie weitergeht, das hängt davon ab, wie halt eben auch China weiter wahrgenommen wird. Wenn China weiter nur negativ wahrgenommen wird, dann hat das natürlich auch Rückwirkung auf Sinologiestudium. Deshalb eben immer nur wenig Studenten sich dazu hingezogen fühlen, sich halt auch damit zu beschäftigen. Deshalb ist es auch immer wichtig, dass man die Leute dazu bringt, auch mal China kennenzulernen. Deshalb hoffe ich auch, dass der Tourismus auch bescheidenen Beitrag dazu beiträgt, dass sich das Bild hier irgendwie ändert, denn man erlebt immer wieder Leute, die da drüben gewesen sind, die haben völlig andere Einstellung. Die sagten auch, was wir hier in den Medien über China bekommen, ist nicht China. Das ist irgendwie nur ein Ausschnitt. Insofern kann man wünschen, dass der Tourismus halt eben auch was dazu beiträgt, da ein bisschen was zu verändern.
- J: Meinen Sie, dass sich die deutsche Medien auch verändert, in die andere Richtung, oder in Richtung eher nicht nur einseitig zu sein, sondern auch ausgewogen?
- P: Ich hoffe es. Das kann man natürlich nicht vorhersagen, man kann es leider auch nicht erzwingen. Es muss sich irgendwie ergeben. Sofern muss man es auch in taoistischen Gelassenheit üben: Es kommt, so wie es kommt. Besser *Wuwei* machen als zu viel dran herummachen und es in die falsche Richtung eindringen.

- J: Sie waren bestimmt mehrmals in China. Wie oft sind Sie in China gewesen?
- P: Ich denke, mindestens einmal im Jahr in China, häufig zweimal, manchmal auch dreimal. Manchmal unterschiedlich lang. Aber ich bin immer am Ball, versuche, immer dabei zu bleiben.
- J: War es wegen Konferenzen?
- P: Meistens hatte es mit irgendwelchen Konferenzen zu tun, aber das habe ich versucht, immer ein bisschen auszudehnen, dass ich irgendwie ein bisschen mehr von China kennenlernen möchte durch reisen.
- J: Was hat sich an Ihrem Chinabild geändert? Wann waren Sie zum ersten Mal in China?
- P: 1981.
- J: Hat sich das Bild geändert?
- P: Ja gewaltig. Ich denke, das ist ja halt eben auch das Grundproblem, was wir mit unserem Chinabild haben, denn ich beobachte China seit über drei Jahrzehnten. Und sofern habe ich den ganzen Prozesscharakter im Auge. Ich sehe, wie sich China verändert hat und wie er sich immer weiter verändert. Unsere Beobachter und Berichterstatter vergleichen immer nur den Ist-Zustand in China, den jetzigen Zustand Chinas mit dem jetzigen Zustand bei uns. Und auf dieser Weise kommen Sie natürlich zu Schlüssen, die nicht sehr erhellen sind. Denn, klar. China ist von einem ganz anderen Niveau, einem ganz anderen Level gestartet, und hat natürlich vom Ist-Stand her nicht erreicht, was wir jetzt haben. Sagen wir mal was Rechtswesen angeht, was Umweltschutz und was weiß ich, was alles angeht. Aber man muss ja bedenken, dass es ja vor 3-Jahrzehnten in China überhaupt kein Rechtswesen gegeben hat. Da war null, nichts. Da gab es eine Rechtsprechung nach kommunistischem maoistischem Muster. Das kann man ja nicht als Rechtswesen bezeichnen. Zivilrecht hat es nicht gegeben. Das hat man erst spät angefangen, aufzubauen. Es gab keine berufsmäßigen Richter, Anwälte. Nichts. All das gibt es jetzt. Also mit anderen Worten: Wenn auch Rechtswesen nicht unseren Stand erreicht hat, wenn man bedenkt, was man innerhalb von zwei, drei Jahrzehnten erreicht hat, dann ist das gewaltig. Sofern muss man das in Betracht ziehen, nicht einfach, dass es jetzt nicht genügt, wie wir's jetzt haben. Man muss sehen, dass es ja von Punkt null angefangen hat. Wir gehen ja rechtmäßig bis auf die Römer zurück. Unser Rechtswesen baut auf römischem Recht. Und insofern sind das die Dinge, die wichtig sind. China hat sich ja gewaltig verändert. Was ich merke, dass China hat ja einen Freiraum, man kann eigentlich über alles schreiben, alles sagen. Man darf halt eben nur nicht grundsätzlich das Regime der Partei in Frage stellen. Das ist, wenn man so will, die rote Linie. Wenn man so nachhaltig an dieser roten Linie stört, dann kriegt

man Ärger. Leute wie Liu Xiaobo oder Liao Yiwu, das sind so Leute, die das Grundsätzliche in Frage stellen. Also gut, das sind, wie ich das sehe, relativ wenige. Die meisten Leute haben sich arrangiert mit dieser politischen Situation, und versuchen, das Beste draus zu machen. Aber das kann man bei uns politisch nicht vermitteln. Wir sehen halt nur Leute wie Liao Yiwu, Ai Weiwei, Liu Xiaobo, die einzigen, die bei uns so eine Rolle spielen. So im Grunde hat sich China gewaltig verändert. Wenn man bedenkt, in den 80er Jahren, als hier schon eine Euphorie gegeben hat, da war die Menschenrechtssituation viel viel schlimmer als es heute ist. Gut. Leute wie Falungong-Aktivisten, das ist natürlich bedauerlich. Ich begrüße das überhaupt nicht, dass Leute verfolgt werden in China aufgrund von solchen Sachen. Aber das ist die Frage, ob man das immer in den Vordergrund der Betrachtung rückt, wenn man mit China zu tun hat.

J: Das heißt, China hat sich auch verbessert. Wie ist in Ihren Augen, wann in wie vielen Jahren wird China das jetzige Niveau Deutschlands erreichen?

P: Hohohohohoho. (lachen) Das ist eine gute Frage. Das weiß ich nicht. Ich meine, das ist auch eine Frage, wie sich unser Niveau halten ist. Ich meine, es ist ja nicht so, dass wir so ein Niveau haben, das wir für immer festschreiben können. Es gab gerade so eine Studie. Ich habe die nicht ausführlich gelesen. Ich habe nur die Überschriften gelesen. Eine Studie von der OECD. Sie prognostiziert, dass Deutschland im Jahr 2060 gewaltig abfallen wird. Was Wirtschaftskraft angeht, dass Länder wie Mexiko sogar vor Deutschland sein werden und so weiter. Gut, das sind alle so Blicken in die Zukunft. Das mag so kommen. Das mag auch nicht so kommen. Das weiß man nie genau. Aber das Problem ist einfach, werden wir unser Niveau langfristig halten können. Das ist eine gute Frage, weiß ich nicht. Insofern in vieler Hinsicht dann nehmen wir keine große Anstrengung, nicht? Ich sehe wie unsere Universität ausgestattet werden im Vergleich zu chinesischen Universitäten, wie dort in den Erziehungssektor investiert wird. Bei uns wird ja gerade noch am Leben gehalten. Hier selbst die Universität Trier, das Land Rheinland-Pfalz finanziert ja nicht mal den Personalhaushalt der Universität Trier zu 100% aus. Die bezahlen den nur 93%. 7% muss die Universität selber aufbringen für ihr Personal, in dem sie halt Stellen, nicht direkt wieder besetzt, wenn sie frei werden. Als meine Stelle frei wurde, als ich in Ruhestand ging, musste die Stelle zuerst mal für ein Jahr frei bleiben. Muss man sich mal vorstellen! Erzählen Sie mal das einem Chinesen! Undenkbar!

J: Das geht ja nicht. Wer soll dann die Arbeit machen?!

P: So ist es. Wird auf den Rücken der Studenten ausgetragen und soll so was. Und in China, ich war gerade in Kunming. Ja Mein Gott! Da ist der Campus von Yunan Daxue, der ist zu klein geworden. Was hat man da gemacht? Man hat außerhalb der Stadt manchen Kilometer entfernt eine riesen

Universitätsstadt gegründet, eine Daxuecheng. Nicht nur für die Yunnan Daxue, da ist auch die Minzu Daxue für die Shaoshu Minzu und die Shifan Daxue, insgesamt vier fünf Universitäten, entstehen dort alle mit Top-Bedingungen, Top-Infrastruktur, es wird U-Bahn jetzt gebaut, alles entsteht dort. So wird dort investiert in Universitäten, in Schulen. Bei uns spart man die Dinge zu Tode.

J: In diesen Tagen findet ja der 18. Parteitag in Peking statt. Da hat man einen Plan entworfen, dass im Jahre 2020 GDP doppelt so hoch sein wie 2010. Meinen Sie, ob es bis dahin ungefähr so weit ist, dass man China mit dem jetzigen Deutschland vergleichen kann?

P: Es ist ja so. Wenn Sie die Verhältnisse in den Großstädten Shanghai oder so was Ähnliches betrachten, dann fehlt es im Grunde nicht viel an unserem Wohlstand, an unserem Lebensniveau. Wenn ich früher z.B. chinesische Kollegen, Professoren, die haben keine Autos gehabt. Wenn ich jetzt darüber komme, die haben alle Autos, die sind besser als meins. Ich habe nur so ein kleines Smartphone. Die haben alle iPhone, iPads, usw. usf. Also mit anderen Worten: Die sind ausgestattet mit Dingen, im Grunde besser als wir. Sofern in den Großstädten da fehlt nicht mehr viel. Aber China ist ja nicht nur die Großstädte. Ich meine, ich war ja gerade in Yunnan, Yunnan ist, wenn man so will, ja vor 3-Jahrzehnten angeschlossen worden an den Rest Chinas, ich meine, damals dahin zu kommen mit den Bergen war sehr sehr schwierig, die Straßen waren katastrophal, die Flugverbindung so gut wie gar nicht existent, und die ganze Gegend, die war, wenn man so will, wie abgeschnitten von Rest Chinas. Genauso wie Xinjiang. Letztes Jahr war ich in Xinjiang. Dort inzwischen top-Infrastruktur, was Flughäfen, Autobahnen, inzwischen auch Schnellzüge angeht und alles. Und Yunnan kommt jetzt auch langsam dazu. Aber den Rest Chinas, diese unwegsamen Gebiete auch zu erschließen, anzuschließen an den Rest des Fortschritts, das ist keine geringe Aufgabe. Das ist eine sehr sehr große Aufgabe. Und das wird noch eine Zeitlang dauern.

J: Ich habe noch eine Frage. Was haben Sie versucht mit Ihren Werken über Ästhetik, über chinesische Gedichte zu erreichen?

P: Mir kam es drauf an zu zeigen, dass China eine völlig andere ästhetische Tradition hat als im Westen. Und das nicht nur auf dem Gebiet der Kunst, der Malerei, auch gerade in der Literatur, in der Dichtung. In China spielt Dichtung immer die wichtigste Rolle als Literatur. Bei uns in Europa war es eher das Drama, die Tragödie bei den Griechen, später der Roman. In China war es die Dichtung. Und was ist das faszinierende an der Dichtung? Dichtung ist an der Form gebunden, und diese Form geht in Übersetzungen verloren. Aber wenn man Chinesisch kann, kann man diese Gedichte in der Originalform verstehen und genießen. Das ist ein großer Genuss so etwas lesen zu können mit all den formalen Besonderheiten. Ich habe ein bisschen

versucht das dem westlichen Publikum näher zu bringen, was sind die Besonderheiten des chinesischen Blicks auf Kunst, auf Literatur, und auch Dichtung. Ich habe zum Beispiel eine Arbeit gemacht über den Literaturbegriff in China im Unterschied, Kontrast zum Westen. Oder ich habe jetzt auch wiederholt einen Vortrag gehalten über Gustav Mahlers *Das Lied von der Erde*, er hat darin chinesische Gedichte vertont, allerdings hat er darin Übersetzungen drin, die meilenweit entfernt von dem Sinn der Originale. Ich habe immer wieder versucht in dem Vortrag klar zu machen, was haben die Originale eigentlich sagen wollen und was sagen die Übersetzungen, die Gustav Mahler dann vorgelesen haben und die er dann vertont hat. Da ist ein großer großer Unterschied. Es ist eine spannende Frage, damit wollte ich das Werk von Gustav Mahler nicht schmälern. Ich finde das eine großartige Werk *das Lied von der Erde*, aber das ist interessant, wie es da doch Unterschiede gibt in der tatsächlichen Dichtung, was die Chinesen damals gemacht haben und das was Mahler dann vertont hat. Trotzdem ist es ein Werk, das eben auch versucht, interkulturell anzuknüpfen oder überhaupt eine interkulturelle Botschaft zu verkünden. Das ist für die damalige Zeit, es ist 1910 entstanden, gewaltig. Auch in meinem Buch zur Literaturtheorie und Ästhetik habe ich irgendwie so die Diskussion um chinesische literarische Standards in der Dichtung, versucht zu verfolgen, und auch immer wieder im Bezug zur eigenen Tradition. Das ist kein richtiges komparatistisches Werk geworden, keine vergleichende Literaturtheorie. Immer nur am Rande. Ich habe es eher bezogen auf eigene geistesgeschichtlichen Phänomene, konfuzianisches, daoistisches, buddhistisches und was da immer eine Rolle gespielt hat, diesen reichen Hintergrund, diesen reichen kulturellen völlig anders gearteten Hintergrund zu erschließen für einen deutschen Leser.

J: Meinen sie, sind die chinesische Dichtung übersetzbar?

P: Natürlich sind sie übersetzbar, ich habe selber auch immer versucht zu übersetzen. Es ist die Frage wie man sie übersetzt. Man muss sich klar machen, dass eine Übersetzung nie dem originalen genügen wird, denn die formalen Feinheiten fallen einfach raus. Holen wir zum Beispiel den *duizhang*, den Parallelismus, das lässt sich auf Chinesisch sehr einfach machen. Ich will mal so sagen, relativ einfach machen, da jedes Zeichen einfach eine Einheit darstellt, mit eine Silbe gesprochen wird und so weiter, aber in unserer Sprache ist das sehr sehr schwierig, Parallelismen zu machen. Denn Parallelismus gibt es auch als Stilfigur, hat aber überhaupt nicht die Bedeutung wie in China. In China begegnen sie *duilians* auf Schritt und Tritt, wo auch sie hingucken finden sie *duilian* auf Haustürpfosten sei es zum Neujahrsfest, von Restaurants, Tempels, überall *duilians*, so ist das *duizhang* in einem Gedicht wichtig. Natürlich ist es einfach, aber ihn so zu gestalten, dass er richtig Geschmack hat, eine *weidao* hat, das ist die große Kunst. Das hat dann eben nur Leute wie *Dufu*, *Wangwei*, *Libai*, die das auch eben geschafft haben, das

muss man auch in der Übersetzung versuchen zu vermitteln. Ich versuche es dadurch zu machen, dass ich möglichst kurz übersetze, und dann halt eben die Wortstellung versuche, so zu gestalten, so dass der Parallelismus auch in der Übersetzung deutlich wird, aber das ist nicht ganz einfach.

- J: Einfach von der Silbenzahl her klappt es schon nicht.
- P: Ja, von der Silbenzahl her klappt es meistens nicht, eher Wortzahl oder so was ähnliches.
- J: Am Anfang des 20sten Jahrhunderts, in der Wusi-Zeit, sind ja sehr viele westliche Literatur ins Chinesische übersetzt. Meinen Sie, gibt es sehr viele Übersetzungen aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt wurden, Bücher, Literatur?
- P: Das ist ein Hauptproblem übrigens auch, es ist tatsächlich noch ein Punkt der anzusprechen wäre. Das Wissen von einander zwischen China und dem Westen ist sehr sehr asymmetrisch, sehr ungleich. Die Chinesen haben, seitdem sie gezwungen worden durch die Opiumkriege, sich mit dem Westen auseinander zu setzen. Sie haben versucht so viel vom Westen zu lernen wie es nur geht. Sie haben praktisch die westliche Geschichte, die westliche Philosophiegeschichte als Teil ihrer eigenen Lehre behandelt. Es wird in der Schule unterrichtet, an der Universität unterrichtet, abgesehen dass Karl Marx hier aus Trier auch einen ganz hohen Stellenwert hat. Aber Karl Marx kann man nur verstehen, wenn man Hegel vorher kennt und solche Sachen. Sofern sind die Chinesen vertraut mit zwei Welten. Sie sind vertraut mit der westlichen Welt und mit ihrer eigenen Welt. Bei uns ist das ganz anders, die westlichen Intellektuellen sind nur vertraut mit der westlichen Welt. Dieses Bekenntnis der anderen Welt, der chinesischen Welt oder der japanischen oder der indischen, die ist ganz ganz gering. Das war auch ein Grund weshalb wir uns mit der Akademie d'Almeida beschäftigt haben, diesen Austausch voranzutreiben. Die ist nur unter uns, wie gesagt, in der breiten Öffentlichkeit spielt das keine Rolle. Die Leute in der Philosophie, hierzulande spielt die chinesische Philosophie so gut wie gar keine Rolle, wird ja nicht mal als Philosophie behandelt, die chinesische Literatur kennt so gut wie keine, die alte. Gut, die moderne Sachen werden jetzt gelesen, aber hauptsächlich nur wie Liao Yiwu hier bei uns, leider. Mo Yan vielleicht auch ein bisschen durch den Nobelpreis.
- J: In der Letzten Zeit sind viele moderne Literatur ins Deutsche übersetzt wurden, nur man ist da auch sehr wählerisch.
- P: Ja, sehr sehr selektiv.
- J: Noch eine Frage. Über die Sinologie in Deutschland, was können Sie noch dazu sagen? Sinologen zum Beispiel.

- P: Es geht ja in die Richtung dass immer mehr nur das moderne China in der Sinologie behandelt wird und dass damit zwar Kompetenzen vermittelt wird die sicher nicht verkehrt sind aber dadurch sicher auch Lücken entstehen. Sagen wir mal eine Generation von Studenten heranwachsen die von der reichen chinesischen Vergangenheit, die ja nun wirklich einige Jahrtausend alt ist, relativ wenig Ahnung hat. Das ist doch sehr sehr bedauerlich. Insofern würde ich mir wünschen, dass eine sinologische Ausbildung immer noch Wert darauf legt, Grundlagen der chinesischen Vergangenheit zu vermitteln. Stellen wir und mal umgekehrt einen chinesischen Germanisten vor, der sagen wir mal nur das moderne Deutschland kennt. Der noch nie was von Goethe, Schiller gehört hat, oder von Kant, oder von Hegel und die ganzen Dinge ausblenden würde aus seinem Studium. Dem würde man doch irgendwie unterschreiben, dass er sehr schmalspurig Deutschland kennt. Man würde ihn doch wünschen dass er sein Horizont erweitert, historisch vertieft. Denn die Gegenwart lässt sicher besser verstehen, wenn man die Vergangenheit kennt. So ist es auch für China. Deshalb halte ich nichts davon, diese ganzen Studiengänge nur auf das eine oder andere auszurichten. Es sollte immer bisschen die Waage halten.
- J: Meinen Sie, dass das wegen der Hochschulreform von Magister zu Bachelor/ Master irgendwas geändert hat?
- P: Na klar hat das damit was zu tun, denn ich meine früher war das Studium bisschen offener, dort konnte man bisschen mehr reinpacken, außerdem gab es eine Regelstudienzeit, aber die wurde meistens überschritten, denn das Studium war einfach fordernd. Man musste ja den Leuten zunächst das ABC beibringen. Das ist ja nicht wie im Anglistikstudium, wo die Leute ins Studium kommen und fließend Englisch sprechen. Chinesisch muss man erst von der Picke aus lernen. Und das jetzt in einem dreijährigen Bachelorstudium zu erreichen, halte ich für sehr sehr schwierig. Ich bin immer gegen dieses dreijähriges Studium gewesen, in vielen Ländern gibt es auch ein vierjähriges Studium, in China ja meines Wissens auch, in Amerika auch. Man hat immer gesagt, gut die haben nur 12 Schuljahre, aber bei uns haben wir auch immer mehr 12 Schuljahre. Insofern ist dieses ganze Konstrukt des dreijährigen Bachelorstudium halte ich für verfehlt, vor allem für unsere Fächer. Wir brauchen viel mehr Zeit, um den Studenten die Sprache beizubringen, dann muss ein Chinaaufenthalt dazu kommen, denn einfach die Sprache hier zu lernen geht nicht. Man muss die Sprache auch anwenden lernen, indem man ein Jahr drüben ist.
- J: Das ist auch der Grund dass man inzwischen in Frankfurt das dreijährige Bachelorstudium auf vier Jahre aufgebaut hat.
- P: Sinnvoll, sehr sinnvoll.

J: Lieber Herr Pohl, vielen herzlichen Dank für das lange Gespräch.

P: Gern geschehen.